



„DER TOD IST

EIN TEIL VOM LEBEN“

**INTERVIEW MIT EINER KRANKENSCHWESTER
IM JOHANNES-HOSPIZ IN PENTLING**

TEXT: TESSA HARTMANN, Q12
ILLUSTRATION: SARAH MEIER, Q11

Sterben? Damit wollen die meisten Menschen in ihrem täglichen Leben nicht konfrontiert sein, zu groß ist die Angst, sich mit diesem Thema zu beschäftigen. Ganz anders ist das bei Alexandra S. Die vierfache Mutter und gelernte Krankenschwester arbeitet im Johannes-Hospiz in Pentling. Mir ist unbegreiflich, wie man den Spagat zwischen dem allgegenwärtigen Tod und dem alltäglichen Familienleben schaffen kann. Bei einem Gespräch möchte ich herausfinden, ob dies möglich ist und wie sie durch ihre Arbeit Menschen ihre letzten Tage angenehmer machen kann.

Sie arbeiten jetzt seit einem Jahr

lich Menschen sterben sehen, mehr Angst um Ihre Angehörigen und macht es Sie nicht traurig?

Nein, mehr Angst habe ich nicht. Es ist vielmehr so, dass man dankbarer dafür wird, was man hat und es mehr zu schätzen weiß, dass es einem gut geht. Traurig macht meine Arbeit mich eigentlich auch nicht wirklich. Natürlich ist mir immer bewusst, wo ich arbeite. Auch die Kranken wissen, dass sie kurz vor dem Tod stehen, denn nur, wenn sie eine unheilbare Krankheit haben, die zum Tode führt, werden sie im Hospiz aufgenommen und die Krankenkassen übernehmen die Aufenthaltskosten. Davor werden sie

können, was ich täglich in der Arbeit mache. Das muss nicht jeder können. In der Weiterbildung von der Krankenschwester zur Palliative Care Pflegefachkraft kann man nicht wirklich lernen, wie man mit dem Tod umgeht. Man bekommt jedoch Tipps dazu, so wie zur Bedeutung der eigenen Psychohygiene, das heißt, wie wir unser eigene psychische Gesundheit schützen können. Die Inhalte der Weiterbildung sind breit gefächert. Zuerst lernt man die medizinischen Aspekte, wie zum Beispiel die Schmerztherapie. Dann geht es um den Kontakt mit den Angehörigen, vor allem um Gespräche, wobei ganz wichtig ist, einfach für sie da zu sein.



ICH MERKE, DASS DER TOD EINFACH ZUM LEBEN DAZU GEHÖRT UND EIGENTLICH ETWAS GANZ NORMALES IST.

im Hospiz. Wie hat sich Ihre Einstellung zum Tod seitdem verändert?

Alexandra S.: Eindeutig zum Positiven. Eigentlich wurde ich in meinem Beruf ja schon immer mit dem Tod konfrontiert. Allerdings war ich zehn Jahre zur Kindererziehung zu Hause und danach habe ich deutlich gemerkt, dass der Tod ein Thema ist, das man eigentlich aus seinem Leben streicht. Durch meine Arbeit früher im Altenheim, wo ja schließlich auch Menschen sterben, und jetzt im Hospiz merke ich, dass der Tod einfach zum Leben dazu gehört und eigentlich etwas ganz Normales ist. Die Angst davor wurde mir genommen.

Haben Sie, seitdem Sie fast täg-

auf eine Warteliste gesetzt, denn wir haben nur zehn Plätze.

Viel größer als die Trauer ist meine Dankbarkeit, die Sterbenden an ihren letzten Tagen begleiten zu dürfen. In einem gewissen Maß habe ich mich an den Tod „gewöhnt“, ich sehe den Tod jetzt einfach als Teil vom Leben.

Wichtig in meinem Beruf ist, dass wir mit den Gästen immer Mitgefühl, aber kein Mitleid haben. Wenn wir Mitleid hätten, würden wir mit zugrunde gehen. Auch wenn wir viel Kontakt mit den Sterbenden haben, müssen wir eine gewisse Distanz wahren.

Kann man „lernen“, mit dem Tod umzugehen?

Nein, ich denke nicht. Vielleicht ist es eine Art Berufung, das zu

Zuletzt geht es natürlich um die Sterbenden selbst, welche oft ein großes Mitteilungsbedürfnis haben, trotzdem aber nicht erwarten, dass man für alles eine Lösung hat. Vielmehr wollen sie, dass man ihnen zuhört und Anteil nimmt. Wesentlich ist auch immer, dass man die Sterbenden, egal welche Gedanken sie haben, ernst nimmt, egal ob man das, was sie einem erzählen, gut findet oder nicht. Sie merken, wenn jemand für sie da ist, der sie so akzeptiert, wie sie sind, und ihnen dadurch Sicherheit vermittelt.

Wie gehen die Sterbenden selbst mit dem bevorstehenden Tod um?

Das ist ganz unterschiedlich. Ich habe schon ganz tolle Erlebnisse

gehabt, bei denen die Kranken, allein durch ihre Einstellung zum Leben und zum Tod, mir Kraft gegeben haben. Meist haben sie, bevor sie zu uns kommen, viel durchgemacht. Wenn sie dann bei uns ankommen, haben sie meist damit abgeschlossen und sind auf ihr baldiges Versterben vorbereitet. Natürlich spielt die Angst auch eine Rolle. Gerade wenn es aufs Ende zugeht, ist es oft so, dass die Kranken sich aus Angst vor dem Tod dagegen wehren und kämpfen. Das Unbekannte und nicht zu wissen, was auf einen zukommt, können viele nicht angstfrei hinnehmen. Für viele der Gäste ist einfach klar, dass das Hospiz die letzte

also noch niemand?

Naja doch, in gewisser Weise schon. Ganz gesund natürlich nicht, aber es war vor einiger Zeit eine alte Dame bei uns im Hospiz, deren Zustand wieder stabil geworden ist. Irgendwann wollte die Krankenkasse die Kosten nicht mehr übernehmen. Sie hat jetzt einen 24-Stunden-Pflegedienst, denn nach einer langen Zeit im Hospiz, ich glaube acht Monate waren es, ist sie wieder nach Hause zurückgekehrt – und bis heute nicht wiedergekommen. Zurzeit ist eine Mitte 40 Jahre alte Frau bei uns. Als sie gekommen ist, war sie sehr schwach, konnte kaum aufstehen und gehen. Natürlich ist ihre Krankheit

belasten. So haben wir vor kurzem einen Mann aufgenommen, der seit 30 Jahren seine Tochter nicht mehr gesehen hatte. Unser Seelsorger hat den Kontakt wiederhergestellt, sodass sich die beiden ein letztes Mal in die Arme schließen und alte Konflikte begraben konnten.

Manchmal sind die Angehörigen fast „zeitaufwändiger“ als die Gäste, für die es schwer mitzuleben ist, wie ihre Geliebten nicht mehr essen und trinken wollen, teilweise nicht mehr ansprechbar sind und sie schließlich verlassen.

Was ist Ihre Aufgabe, wenn ein Gast gestorben ist?

Erstmal geben wir den Angehörigen Zeit, sich zu verabschieden.



DIE ANGEHÖRIGEN HABEN MUSIK AUFGEDREHT, DIE LIEBLINGSMUSIK DES MANNES, GANZ LAUT UND DAZU OUZO, DAS LIEBLINGSGETRÄNK DES VERSTORBENEN GETRUNKEN

Station ist. Die durchschnittliche Aufenthaltsdauer beträgt ca. 24 Tage, ist also relativ kurz.

Wird der Tod von den Sterbenden also nicht als Erlösung gesehen?

Doch, meistens schon. Obwohl manche Gäste sich gegen den Tod wehren, gibt es auch viele, die einfach sterben wollen, denen es nicht schnell genug geht. Einige von ihnen hoffen sogar, wir würden ihnen beim Sterben helfen. Ich wurde schon häufig gebeten, den Sterbenden eine Spritze zu geben, dass es vorüber ist, aber das gehört definitiv nicht zu den Aufgaben eines Hospizes.

Wieder gesund geworden ist

geblieben, ihr Allgemeinzustand hat sich aber deutlich verbessert. Jetzt läuft sie wieder alleine herum und ist so fit, dass wir ihr gerade einen Reha-Aufenthalt organisieren. Danach kann sie zurück nach Hause.

Bekommen Sie mit, wie die Verwandten oder Bekannten die letzten Tage ihrer Angehörigen miterleben?

Ja, das ist auch das Schöne im Gegensatz zum Krankenhaus. Der Sterbende ist kaum alleine, da wir extra Räumlichkeiten für die Angehörigen haben, damit sie immer in der Nähe sein können. Oft sind noch Unstimmigkeiten in der Familie, die den Kranken

Das sind erstmal zwei Stunden Totenruhe, in denen ich Störendes und Unschönes aus dem Zimmer entferne, zum Beispiel Pflegeutensilien. Währenddessen zünden wir eine Kerze an. Danach machen wir den Toten frisch und ziehen ihm etwas an, das oft schon vor dem Tod selbst hergerichtet wurde. Manchmal kommt noch ein Pfarrer, das ist aber vom Wunsch der Gäste abhängig. Bis zu 48 Stunden kann der Tote im Extremfall, wenn es die Angehörigen so wünschen, in seinem Zimmer verbleiben. Dann kommt der Bestatter.

Das klingt ja ziemlich belastend. Könnten Sie nochmal genau er-

läutern, weshalb Ihnen die Arbeit im Hospiz so viel besser gefällt als die im Seniorenheim?

Ich habe jetzt die Möglichkeit, individuell auf den Gast einzugehen. Für mich ist dieser Beruf einfach erfüllend, weil ich die Sterbenden am Ende ihres Lebens begleiten darf. Zudem habe ich im Vergleich zum Seniorenheim mehr Zeit, auf die Wünsche des Einzelnen einzugehen, denn ich habe maximal zehn Gäste zu betreuen, wenn ich in der Nachtschicht alleine bin. Im Seniorenheim waren es bis zu 35. Außerdem muss man hinzufügen, dass im Hospiz ja nicht im Stundentakt Kranke sterben.

Würden Sie mir bitte abschlie-

ßend noch von Ihrem schönsten Erlebnis in ihrer Arbeit erzählen?

Ich habe eigentlich schon ganz viele schöne Erlebnisse gehabt. Eines ist mir besonders im Kopf geblieben. Vor kurzem hatten wir einen Gast, der so Mitte 50 war. Nach zwei bis drei Wochen bei uns ist er zunehmend schwächer geworden. Als ich zum Frühdienst gekommen bin, habe ich schon an einigen Symptomen, wie seiner auffälligen Atmung, gemerkt, dass er in seiner finalen Phase war. Das habe ich seiner Frau schonend beigebracht. Wir haben den Mann gefragt, wen er noch sehen möchte und es sind schließlich auch alle gekommen, insgesamt vier Personen. Zwei bis

drei Stunden später ist er wirklich verstorben. Seine Frau ist dann zu mir gekommen, hat mich umarmt, geweint und gesagt, dass er jetzt eingeschlafen sei. Die Angehörigen haben Musik aufgedreht, die Lieblingsmusik des Mannes, ganz laut und dazu Ouzo, das Lieblingsgetränk des Verstorbenen getrunken. Dazu haben sie noch die ganzen Bilder von der Familie aufgestellt und sich umarmt. Es war trotz der Trauer eine ganz schöne Stimmung und eine tolle Atmosphäre. Solche Momente sind es, die meine Arbeit ausmachen.

Danke für das Interview! ■

INFOS:

HOSPIZ

- Hospiz kommt aus dem lateinischen hospitium = Herberge und bezeichnet eine Einrichtung zur Pflege und Betreuung Sterbender
- Das Johannes-Hospiz in Pentling wurde am 1. April 2014 eröffnet und kann bis zu zehn Sterbende aufnehmen
- 95 Prozent der Kosten des Hospizes übernehmen die Pflegekassen, der Rest finanziert sich aus Spenden
- Alternativ können Schwerstkranke in Regensburg die Hilfe der Palliativstation des Krankenhauses Barmherzige Brüder oder der mobilen Palliativversorgung PALLIAMO, die die Menschen zu Hause betreut, in Anspruch nehmen